

Vorwort

Sie halten ein Leica M-Buch in der Hand, das sich nicht mit den einzelnen Kameratypen beschäftigt. Ungewöhnlich!

Ich möchte Ihnen, liebe Leser, den Spaß vermitteln, den ich, seit nun über 30 Jahren, mit Leica M-Kameras habe. Meine Kameras haben im Laufe dieser Jahre gewechselt: von M2 auf M3, die M4 ausgelassen, mit der M6 weitergearbeitet, die M4 dann doch noch einmal als Zweitgehäuse gekauft, die M7 ausprobiert, die MP geliebt, Testfahrer mit der digitalen M8 gewesen und heute bei der M9 und der M (240) gelandet. Die Technikfans werden mir jetzt entgegenhalten, dass diese Kameras nicht vergleichbar seien: analog und digital, mit Belichtungsmesser oder ohne, Vollformat- oder APS-C-Sensor – alleine über diese Punkte könnte man abendfüllend debattieren. Aber darum geht es mir nicht, sondern um die technischen

Gemeinsamkeiten und ganz besonders um deren Auswirkungen auf die fotografischen Inhalte. Fast alle Objektive, die Leica jemals gebaut hat, passen auch an jedes der aufgezählten Gehäuse. Alle Gehäuse haben den komplizierten Bodendeckel, um entweder das analoge oder das digitale Speichermedium zu wechseln. Alle Gehäuse sind in etwa gleich groß, keines hat einen Spiegel und alle nutzen den sogenannten Leuchtrahmensucher. Diese wunderbare Erfindung macht den besonderen Charme der Leicas aus. Natürlich kann man sich, gerade in der heutigen Zeit, über den Sinn dieses feinmechanischen und optischen Meisterwerks streiten. Hat nicht jede MFT-Kamera schon einen besseren elektronischen Sucher, der zudem 100 Prozent des Bildes anzeigt und den Fotografen nicht dazu zwingt, den genauen Bildausschnitt mehr oder weniger zu schätzen? Sie



mögen jetzt einwerfen, dass die Hessen mit der Leica M nun auch ein Modell vorgestellt haben, das die Verwendung eines elektronischen Suchers ermöglicht. Das ist richtig, ändert aber an dem, was ich Ihnen näherbringen möchte, nur wenig.

Als hauptberuflicher Fotojournalist und Dokumentarfotograf arbeite ich mit allem, was der Markt bietet, um die Wünsche meiner Kunden zu befriedigen. Natürlich nutze ich DSLRs, selbstverständlich auch die ganze zur Verfügung stehende Bandbreite der Extrem-Megapixel-Kameras, wenn der Kunde dies wünscht oder ich es für sinnvoll halte. Natürlich nutze ich Superweitwinkel, sehr lange Telebrennweiten, das Makroobjektiv und die Blitzanlage.

Aber dann sind da noch die schönen Themen, jene, an denen das Herz ganz besonders hängt. Die Themen, welche ich auch

Ihnen ans Herz legen möchte. Nein, damit habe ich jetzt weder Blumen- noch Landschaftsfotografie gemeint. Schöne Themen sind in meinen Augen solche, die sich mit Menschen beschäftigen, die es uns erlauben, in andere Welten einzutauchen.

Doch vielleicht muss ich Ihnen zunächst noch ein wenig über mich erzählen: Ich habe mit zwölf Jahren eine Kamera zum Geburtstag geschenkt bekommen. An diesem Geburtstag war die Enttäuschung groß, hatte ich mir doch so sehr eine Sportuhr gewünscht, wie sie alle in meiner Schulklasse schon eine hatten. Ich bekam auch noch, sozusagen als Begleitlektüre zur Kamera, ein Buch über einen deutschen Fotoreporter, das nach anfänglicher Abneigung (eben keine Uhr!) dann über viele Jahre meine Inspirationslektüre wurde. Ich wechselte die Kameras, übte in der Dunkelkammer, gründete eine Foto-AG in der Schule und



begann neben dem Schulunterricht als Fotoreporter für eine kleine Tageszeitung zu arbeiten. Ich fotografierte mal mehr, mal weniger, machte Abitur, begann das Studium der Medizin und startete zur Finanzierung des unbedingt benötigten Käfer-Cabrios das Projekt »bezahlte journalistische Fotografie«. Ich studierte, verschlang in meiner wenigen Freizeit fotojournalistische Bücher, Zeitungen und Zeitschriften ... und fotografierte und fotografierte. Ich habe Fotografie niemals gelernt oder studiert. Meine Lehrmeister waren die unterschiedlichsten Medien, viele, viele Fotobücher und natürlich Ausstellungen. Seit einigen Jahren nutze ich zusätzlich die Möglichkeit, mir Bilder und Reportagen im Internet anzusehen. Ich habe mich übrigens niemals zuerst an den großen Namen orientiert, sondern immer an den Bildern, die mir gefallen haben. Dass darun-

ter manchmal die Großen unserer Zunft waren, habe ich häufig erst später gemerkt. Sie haben richtig gelesen: Ich konnte mein Hobby zum Beruf machen und mein Hobby ist immer noch mein Beruf. Klingt schräg, ist aber so. Ich fotografiere heute beruflich weniger journalistisch, sondern hauptsächlich für Unternehmen. Meine große Liebe ist aber weiterhin die humanistische Fotografie mit der Leica, die ich auch immer wieder für Unternehmen einsetze.

Ich möchte Sie mit diesem Buch dahin bringen, durch gute und einzigartige Bilder noch mehr Spaß an Ihrer Leica und an der Fotografie zu haben. Dazu werde ich Ihnen Wege aufzeigen, wie Sie sich ganz auf Ihre Kamera einlassen und anschließend andere Menschen mit dem, was Sie fotografiert haben, begeistern können. Ich möchte Sie ermuntern, alte Wege zu



verlassen und neue zu beschreiten. Sie werden sich jetzt fragen, warum diese Sätze am Anfang eines Leica-Buches stehen. Gilt das nicht für den Umgang mit jeder Kamera? Nein, für mich ist die Arbeit mit der Leica, gerade in der heutigen Zeit, eine ganz besondere Art der Fotografie. Die Leica entschleunigt das Fotografieren, sie braucht einen aufmerksamen Fotografen, fordert ihn heraus, aber sie belohnt ihn auch. Ich habe mir meine erste Leica Mit sechzehn gekauft, eine ziemlich ramponierte M2 mit einem Normalobjektiv. Diese Kamera hat mir das Fotografieren beigebracht, sie hat mich gelehrt, mit nur einer Brennweite auszukommen, sie hat mit mir den Bildaufbau geübt, mir die Entschuldigung geliefert, neugierig sein zu dürfen, und sie war zickig. Wenn ihr meine Fotografie nicht gefiel, dann hat sie schlechte Bilder abgeliefert, kurz: Sie

war meine fotografische Erzieherin. Auch in den weiteren Jahren meiner fotografischen Karriere waren es immer die Leicas, die Demut, Genauigkeit und Gelassenheit einforderten, es waren aber auch immer diese Kameras, die es mir ermöglicht haben, eine weitere Sprosse auf der Leiter der Fotografie zu erklimmen.

Ich möchte Sie mit diesem Buch dazu einladen, Regeln zu brechen, auszuprobieren und kreativ zu sein. Zählen soll zum Schluss einzig und allein das Ergebnis, egal ob analog, digital oder hybrid.

Bertram Solcher

Hamburg im September 2014